

„Anders als andere Dinge werden Kunstwerke erst dann objektiv, wenn sie besprochen werden.“

Ein Gespräch zwischen Berthold Reiß und Monika Bayer-Wermuth im August 2020, anlässlich der Veröffentlichung von Antinomia, Schriften von Berthold Reiß von 1989 bis 2019, herausgegeben von Monika Bayer-Wermuth und Daniela Stöppel, Verlag des Kunstraums München

Monika Bayer-Wermuth: Antinomia, was heißt das und wie kam es zum Titel Deines Buches?

Berthold Reiß: Antinomia steht dafür, dass man das eine machen soll und das Gegenteil auch. 2012 habe ich an [den Galeristen] Ben Kaufmann geschrieben, dass ich den Titel „Antinomia“ als Titel gewählt habe, weil er klingt wie eine Krankheit. Bei dem Discounter NORMA fand ich 2012 ein Taschenbuch mit dem Titel „Paranoia“. Da hatte ich die Idee zu dem Buch. Mein Vater war katholischer Religionslehrer und gleichzeitig sehr kritisch. Schon als Kind habe ich darunter gelitten, dass daheim von der Religion, aber auch von anderen Themen vor allem kritisch geredet wurde. Der Titel Antinomia steht für meinen Widerstand dagegen. Dieser Widerstand war am Anfang sehr unglücklich, weil Kritik oft berechtigt ist.

Monika Bayer-Wermuth: Diese Ambivalenz interessiert mich. Einerseits gibt es bei Dir eine große Begeisterung, die Du gegenüber Themen und Dingen verspürst und die man besonders in Deinen Reden und Gesprächen erleben kann, aber zugleich denkst Du im selben Moment den Widerstand dazu mit, selbst wenn er schmerzhaft ist. Auch in ästhetischer Form findet sich das im Titelbild von Antinomia wieder, denke ich. Die lateinischen Buchstaben widersetzen sich dort in ihrer Monumentalität dem spielerischen griechischen Kursiv, und doch ist beides hier in Perfektion vereint. Diese Charakterisierung – also nicht ihre Vereinigung – von lateinischen und griechischen Lettern habe nicht ich mir überlegt, sondern Wilhelm Worringer hat das so festgestellt, wie es wiederum Du mir einmal erklärt hast. „Erfunden“ hast Du diese Gestaltung aber nicht, ein ähnlicher Schrifttyp wie auf Antinomia findet sich auf William Blakes „Visions of the Daughters of Albion“. Für das Titelblatt war diese Arbeit von Blake eine wichtige Inspiration für Dich. Welche Bedeutung haben diese Quellen in Deiner Arbeit – retrospektiv betrachtet?

BR: Ich finde beide Quellen ungewöhnlich. Worringer verbindet „Griechentum und Gotik“ zu einem „Weltreich des Hellenismus“, das vom Römischen Reich abweicht. Das Buch transportiert diese These in Worten, aber auch in Abbildungen. Auch wenn man nur diese Folge von beschrifteten Bildern hätte, könnte man auf eine Erzählung kommen oder auf die

Vision, dass in den griechischen Formen ein Prinzip lebendig ist, das sich immer wieder neu herstellt. Entsprechend fällt es mir zunächst ins Auge, wie Blake das Wort „VISIONS“ geschrieben hat, gewichtig und zugleich bewegt. Zwei Jahre zuvor hatte Blake ein Kinderbuch der Frauenrechtlerin Mary Wollstonecraft illustriert: „Original Stories from Real Life“. Aber auch wenn Blake und Wollstonecraft der gleichen radikalen Gruppe angehörten, sind die „Visions of the Daughters of Albion“ weniger politisch und mehr Visionen. Worringer und Blake liegen so weit auseinander wie 1928 und 1793. Aber ich kann mich auf diese Quellen nur so beziehen, dass ich mehr hineinsehe, als auf den ersten Blick drin ist, und dass ich sie in einer engen Beziehung sehe. Es ergibt sich für mich ein dichtes Gewebe, auch wenn meine Kritik diese Verbindung gleichzeitig auflöst. Die Quellen sprudeln nicht, wenn sie nur als Belege dienen. Nur eine selbst gefundene Form kann ein Beleg sein, Quellen, die als solche vergangen sind, werden in dieser Form aktuell.

MBW: Diese Idee der sprudelnden Quellen oder sie für sich zum Sprudeln zu bringen, finde ich schön. Es ist ja ein Buch rein mit Deinen Texten geworden und es findet sich im gesamten Band keine einzige Abbildung. Vom Titel darf man sich allerdings nicht täuschen lassen. Zwar zeigt er ebenfalls Text, aber in erster Linie ist es ein Bild. Diese Verbindung von Text und Bild ist spannend, weil die Buchstaben nicht nur Information, sondern auch Formen und Ornamente sind. Ed Ruscha hat über seine Wortbilder einmal gesagt, dass er sich beim Malen der Buchstaben auch immer vorstellt, dass die Form des einzelnen Buchstabens irgendwann jemand erfunden und geschaffen haben muss. Das ist richtig, und zugleich poetisch. Welche Rolle spielt Text für Dich in Deinen Arbeiten?

BR: Das Bild „Schrift“ ist eigens für das Buch entstanden, und es gibt von mir sonst kein Bild nur mit Buchstaben. Auf die Schrift von Blake bin ich zum ersten Mal im September 2019 gekommen. Lilian Robl und ich haben den Titel für unsere Ausstellung „Neue Hieroglyphen“ in der Milchstraße auf jeder Einladung selbst geschrieben und immer gemeinsam. Diese Schrift war so auch auf der gedruckten Karte original, aber nie nur von einer Person. Du nennst die Buchstaben auf dem Bild „Schrift“ auch Formen und Ornamente und du sprichst von Ed Ruschas Wortbildern. Was er dazu sagt, kann ich gut nachvollziehen. Ich habe immer schon nach Formen gesucht, die ich verwenden kann, obwohl sie nicht von mir sind. Schriften gehören dazu.

MBW: Zwar nimmt nicht Schrift als Form, aber die Produktion von Text an sich einen nicht geringen Platz in Deiner Praxis ein, wie auch der Umfang des Bandes zeigt. Wie bist Du zum Schreiben von Texten gekommen und welche Rolle spielen die Texte für Dich? Begreifst Du die Texte auch als Kunst oder zumindest einen Teil davon oder ordnest Du sie ganz anders ein? In dem Zusammenhang würde mich auch die Rede als Ausdrucksform interessieren. Verstehst Du sie als Performance?

Kunstraum München e.V.

Holzstraße 10, Rgb.
80469 München

Tel: +49 (0)89 54 37 99 00
Fax: +49 (0)89 54 37 99 02

www.kunstraum-muenchen.de
info@kunstraum-muenchen.de

BR: Zum Schreiben von Texten bin ich aus verschiedenen Gründen gekommen. Aus Übungen sind Anwendungen hervorgegangen wie Erläuterungen zu meiner Arbeit oder Aufträge, zu den Arbeiten Anderer etwas zu schreiben. Natürlich sind nicht alle Texte in dem Buch Kunst. Am ehesten bildet die Arbeit auf dem Cover so etwas wie eine stabile Brücke zwischen meinen Bildern und meinen Texten. Dazu fällt mir ein, dass die Arabistin Angelika Neuwirth das „Schriftbild“ einsetzt, um den Koran als Form zu erläutern. Die Schrift, aber auch der Text als Fortsetzung hat in meiner Arbeit die gleiche Funktion wie die Arabeske. Ich beziehe meine Arbeit dadurch auf eine andere Welt, die ich subjektiv neu finde, auch wenn der Orient allgemein als älter gilt als der Westen. Die Vorträge sind insofern anders als alles andere, da sie expressiver sind. Expressiv sind aber weniger die vorgetragenen Texte als das Faktum, dass diese laut werden und in dieser Form aktuell. Die Bezeichnung „Performance“ kann das benennen, aber auch verdecken. Ich verwende sie so pragmatisch wie „Presstext“.

MBW: So haben die Texte oft eine vermittelnde Rolle, wenn Du über Deine Arbeiten oder die von befreundeten Künstler*innen schreibst. Ist es nicht erstaunlich, dass Kunst so ein starker persönlicher Ausdruck ist, aber wir immer die Textebene benötigen, um uns untereinander darüber auszutauschen?

Und das, obwohl Sprache keineswegs objektiv ist... Es erstaunt mich auch immer wieder, wie oft das kritiklos akzeptiert wird. Ist Kunst wirklich Interpretationssache und existiert sie erst, wenn wir darüber sprechen oder hat sie nicht vielmehr das Potenzial selbst etwas zu sein unabhängig von Sprache? Ich sage das bewusst provokativ. Mich interessiert im selben Moment, dass Kunst etwas Lebendiges ist, das sich – wie Deine Quellen übrigens – verändert durch den Betrachtenden und die Zeit. Dann ist sie auch losgelöst vom/von der Künstler*in selbst, sie geht dann ihren eigenen Weg. Ich weiß nicht, ob das zusammen eine Frage ergibt, aber kannst Du nachvollziehen, was ich meine?

BR: Dass man über Kunstwerke spricht, heißt ja noch nicht, dass sie durch Sprache entstehen, dass sie „Ergebnisse von Aushandlungsprozessen“ sind, wie man oft sagt. Aber die Rede, dass Kunst erst existiert, wenn wir darüber sprechen, kann auch philosophisch gemeint sein und damit anfangen, dass wir selbst auf etwas bezogen sind, das existiert oder „ist“. Diese Beziehung wird umso mehr bemerkt, wenn sich dieses Gegenüber entzieht. Von einer Gabel würden wir nicht sagen, dass wir damit nichts anfangen können. Und diese Beziehung teilen wir mit Anderen nicht nur wie die Luft, die wir atmen, wir teilen sie ihnen auch mit. Die Mitteilung selbst ist verstreut in der Zeit und je meine. Sie ist aber immer bezogen auf einen Gegenstand. Dieser tritt erst hervor, wenn er nicht nur einer Ansicht genügt. Anders als andere Dinge werden Kunstwerke erst dann objektiv, wenn sie besprochen werden. Dieses Sprechen ist nicht theoretisch, sondern poetisch, wenn es vor einen Gegenstand führt. Auch das

Kunstraum München e.V.

Holzstraße 10, Rgb.
80469 München

Tel: +49 (0)89 54 37 99 00
Fax: +49 (0)89 54 37 99 02

www.kunstraum-muenchen.de
info@kunstraum-muenchen.de

Herstellen von Kunst hat daran teil, gerade dann, wenn es in der Moderne vereinzelt ist. Daher kann Baudelaire sagen, dass der moderne Dichter immer auch Kritiker sein muss. Das gilt für Künstler*innen noch mehr, die Gegenstände hervorbringen, die als solche nicht Sprache sind.

MBW: Damit wären wir bei der Philosophie. Sie spielt eine zentrale Rolle in Deinen Schriften. Zahlreiche philosophische Texte befassen sich mit Ästhetik und ziehen dazu künstlerische Positionen heran. Könnte man sagen, dass Deine Texte umgekehrt philosophische Ideen in eine künstlerische Theorie transferieren? Oder unterscheide ich hier zu strikt?

BR: Eine künstlerische Theorie kann ich in der Individualität sehen, die in jeder Theorie irgendwo zu finden ist. Mit „Kant“ zum Beispiel verbindet man eher das Gegenteil. Aber Kant selbst hat geschrieben, dass er in die Wissenschaft von den Grenzen „verliebt“ sei. Schopenhauer sagt von Kant, er sei eine Ausnahme von der Regel, der einzige Philosophieprofessor, den man ernst nehmen könne. Nietzsche nennt es „Kants Witz“, dass er das, was alle wissen, in einer Sprache für wenige sagt. Karl Jaspers legt dar, dass Kant gerade allgemein nicht verstanden worden sei. Und Hannah Arendt nennt Karl Jaspers Kants einzigen Nachfolger. Das alles soll belegen, dass Kant und seine Texte in Wahrheit besonders sind. Ich zitiere das alles aus dem Gedächtnis und ungenau. Schon genau ist aber, dass diese Reihe eine ganz bestimmte, individuelle ist. Worauf es ankommt, ist das Gedächtnis.

MBW: Vielen Dank lieber Berthold!